

Etel Adnan  
Der Herr  
der Finsternis

Erzählungen

Suhrkamp

SV

Düsteres Glanzstück dieser abwechslungsreichen, zeitlich mit hellen Kindheits- und Jugenderinnerungen aus Beirut und Damaskus einsetzenden Erzählungen, die sich stets dicht an Leben und Erlebnisse der amerikanisch-arabischen Autorin halten, ist die Titelgeschichte: »Der Herr der Finsternis« – ein atemberaubend intensiver, apokalyptischer Text, fast ein Vermächtnis.

Auf einem Festival in Sizilien, unmittelbar vor Ausbruch des ersten Golfkriegs, trifft die Erzählerin nach vielen Jahren Buland wieder, einen irakischen Dichter, der ihr als strahlender Jüngling von einer Begegnung in Damaskus in Erinnerung ist. Er wirkt verdüstert. Beim Wein berichtet er ihr von seiner Freundschaft mit Saddam Hussein: von dessen geradezu »tierischer« Intensität und Unruhe; von der eigenen Desillusionierung und der Scham; vom Gefängnis. Später versucht ein amerikanischer Professor, die Erzählerin auszuforschen. Um jeden Preis möchte er der geistigen Welt Bulands, eines erbitterten Kritikers des imperialen Amerika, auf die Spur kommen.

Warum schreibt man Geschichten? Etel Adnans Nachwort verbindet die Erörterung grundsätzlicher Fragen mit der Erinnerung daran, wann, woraus und wie ihre Erzählungen entstanden sind.

Etel Adnan  
Der Herr der Finsternis  
Erzählungen

Mit einem Nachwort der Autorin  
Aus dem Englischen von  
Christel Dormagen

Suhrkamp

Originaltitel: *The Master of the Eclipse*  
Die Originalausgabe erscheint 2009 bei Interlink Books,  
Northampton, Massachusetts

Erste Auflage 2019

© der deutschen Ausgabe  
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009  
© Etel Adnan 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg  
ISBN 978-3-518-24204-9

# Der Herr der Finsternis







## Verkündigung

Er kam langsam herein, er ging gebückt, nicht sehr, nur ein bißchen, und er sagte unvermittelt, mit seiner monotonen Stimme, kein Grund zur Sorge, wenn ich nicht sehr gerade gehe, ich bin einfach etwas müde, nein, nicht sehr, aber ich muß Ihnen etwas sagen, Sie um etwas bitten, es ist vielleicht nicht besonders wichtig, aber mir liegt doch daran, daß wir die Sache miteinander besprechen, weil Sie Alissia kennen, und Alissia kennt Sie, Sie können sie vielleicht überzeugen, ich habe es ihr schon gesagt, aber sie hat nicht zugehört, das tut sie nie, ich habe nie herausbekommen, in was für einer Welt sie lebt, jetzt plötzlich ist sie komisch, nicht die Mam, die ich immer hatte oder zu haben glaubte, aber das ist auch egal, wir haben gerade eine Krise, eine ernsthafte Krise, das erste richtige Drama zwischen uns beiden, seit mein Vater, Gott hab ihn selig, starb.

Ich bat ihn, in meinem guten Sessel Platz zu nehmen, und das tat er, und ich ging Kaffee kochen, und er trank seinen nicht, und ich trank meinen und merkte, daß ich vergessen hatte, Zucker zu nehmen, aber das ist ja für jedermann gesünder.

Mir fiel auf, daß sein Haar einen leichten Blauhäherton hatte und daß sein Schielen schlimmer geworden war, aber insgesamt gab nichts an seiner Erscheinung Anlaß zu Sorge, und

er begann, indem er meine Mutter sagte, und gleich danach räusperte er sich, und ein lastendes Schweigen machte sich breit. Ich drängte ihn nicht fortzufahren, doch er tat es, ließ Sätze los, als wären es Seifenblasen, und dann zog er seinen Sessel näher zu mir heran, und ich begann, die Tischplatte zu streicheln und ließ es dann sein.

Heute früh habe ich es ihr angekündigt, sagte er, bevor er konzentriert auf den Boden schaute, und nach einer Weile wanderte er weit zurück in die Vergangenheit, und sein Vater kam ihm wieder in den Sinn, und er sagte, seit dem Tod meines Vaters, müssen Sie wissen, schlafen sie und ich nämlich im selben Zimmer, Sie kennen es, Sie sind doch gute Freunde, das, wofür Alissia in ihrer Jungmädchenzeit die Vorhänge gehäkelt hat, als Teil ihrer Aussteuer, Großmama muß dabei geholfen haben, aber wer weiß, ich war da noch nicht geboren, ich benutze das leere Bett neben ihrem, die Betten sind aneinandergeschoben, weil sie immer Angst vor Geistern, Engeln und Dämonen hatte, und ich höre sie ziemlich oft schnarchen oder mit sich selber sprechen, und ich weiß nie, ob sie träumt oder wach ist, ich tue immer so, als würde ich einschlafen, kaum daß meine Ohren ein Kissen berühren, irgendein Kissen egal wo, sogar im Zug, und Sie sehen ja, ich bin immer noch jung, sozusagen, und das Bücken ist nichts Ernsthaftes, und ich habe es ihr heute morgen gesagt, und sie wurde ohnmächtig.

Im stillen, heimlich, war ich froh, daß er wenigstens nicht das Weltgeschehen mit mir erörtern wollte, weil es derart unverändert grauenhaft war und immer noch ist, daß es manchmal scheint, als stiegen Außerirdische von anderen Planeten herab und träfen all die Entscheidungen, die unser Leben ruinieren, aber es stellte sich heraus, daß ich diese Gedanken nicht länger verfolgen konnte, da mein Besucher wieder zu re-

den begann und erzählte, heute morgen verkündete ich ihr die gute Nachricht, daß ich dieses Haus mit neuem Leben erfüllen würde, und sie legte sich auf den Boden, blaß wie eine Zitrone und steif wie ein Brett, und ich setzte mich neben sie und nahm ihre kalte Hand in meine, und nach einer Weile half ich ihr auf die Füße, und sie blickte mich voller Entsetzen an, ließ sich dann auf die Knie fallen, umarmte meine und bat mich, kein Wort mehr zu sagen, niemals so etwas Schreckliches zu tun, und wiederholte, daß ich ihr einziges Kind sei Licht ihrer Augen Frucht ihres Leibes Fleisch von ihrem Fleisch, und ich bejahte, daß ich all das sei, all das stets gewesen sei, aber nun müsse sie gut zuhören, denn mein Entschluß sei auch in ihrem Interesse, aber sie hörte nicht auf zu weinen, und alles was sie zustande brachte, war die Erklärung, sie werde Vater Anastasiou bitten müssen, einen Exorzismus an mir vorzunehmen und mir den bösen Geist aus Körper und Seele zu vertreiben.

Meine Gedanken wanderten andere Wege als seine, Erinnerungen an die letzten Jahre meiner Eltern meldeten sich, aber ich tat sie mühelos ab, da sie zu häufig wiedergekaut worden waren und über die Jahre ihre Schärfe verloren hatten. Das Zuhören wurde weniger anstrengend, als er seine Wörterreise fortsetzte und mir erklärte, ich habe ihr gesagt, sie wird gut für dich sein, sie wird deine Sachen waschen, dir deine Tabletten mit genau der richtigen Menge Wasser bringen, mit dir, wenn du alt bist, die Straße hinuntergehen, aber sie weigerte sich hartnäckig, irgendein Lebenszeichen von sich zu geben, und ich geriet in Panik, ich wollte nicht der Mörder meiner Mutter sein, einer so heiligmäßigen Frau, wunderbar selbst an ihren schlechten Tagen, Sie müßten sehen, wie sie im Mondlicht glänzt, wenn sie von der Abendandacht kommt, und die Hölle bleibt mir erspart, dachte ich in dem Augenblick, als sie ihre Hand bewegte und mich glauben machte, sie weine, und da je-

der weiß, daß ich keine Frau weinen sehen kann, es bricht mir das Herz, nahm ich noch einmal all meinen Mut zusammen und erklärte mit deutlicher Stimme, ich würde allmählich alt und müsse für meine Zukunft sorgen, und sie erwachte aus dem, was ich voller Schrecken für ein Koma gehalten hatte, und richtete ihren Oberkörper auf und bat um einen Fächer und drohte dann, sie werde mit Essen aufhören und einfach sterben. Ich eilte in die Küche und holte ihr ein Stück Brot mit ihrem Lieblingskäse und ein Glas Raki, der einen angeblich wieder zu Kräften bringt, und sie stieß das Tablett weg, trank aber ihren weißen Schnaps, und als sie um mehr bat, war ich gerettet, wie ich schon sagte, und kam zu der Überzeugung, sie werde mit dem, was mich glücklich machen wird, einverstanden sein.

Mein Besucher ging ins Bad, wo er sich das Gesicht gewaschen haben muß, denn da waren dann Wassertropfen auf seiner Stirn. Er starrte seinen Kaffee, der all seinen Glanz, seine Hitze verloren hatte, mit äußerster Verachtung an, diese arme, kleine, leblose Sache, die nicht begriff, was in seinem Kopf vorging, und nachdem er sich beklagt hatte, es sei zu heiß in meiner Wohnung, wollte er wissen, ob ich seine Mutter schon lange vor seiner Geburt gekannt und ob sie seinen Vater aus praktischen Gründen oder aus Liebe geheiratet habe, und wartete nicht auf eine Antwort, in der Gewißheit, daß er keine erhalten werde, da sie ja kaum fünfzehn war, als die Hochzeit in der Dorfkirche stattfand, auf dem Haupt- und einzigen Platz und am wahrscheinlich heißesten Tag jenes Sommers. Aber ich war eines der vielen Kinder auf dieser Hochzeit. Und er setzte seinen Redefluß fort, in den letzten Monaten fing ich an, mir neuere Fotos von mir anzuschauen, und sie verrietten überdeutlich, daß ich vierzig und darüber war, und sie erschreckten mich wühlten in meinen Eingeweiden meinem

Herzen oder den Eingeweiden all dem da zwischen meinem Gürtel und meinen Knien und dann ging ich los und kaufte ein paar Bücher nicht sehr viele nur zwei oder drei vielleicht und da waren Bilder drin mein lieber Mann! Ein paar Bilder wie im Kino aber besser nein nicht besser sondern trauriger wenn man den Traum entfernt sagten sie eine Menge verdammt waren die direkt so unverblümt daß ich seitdem nicht mehr geschlafen habe wenigstens schlief ich nicht gut und ich beschloß ... o ich wollte diese Sache unbedingt die wir zu Hause in all den öden Jahren nie erwähnten trotz des Alptraums des Schmerzes der Leere und jetzt an diesem Morgen genau heute morgen und obwohl sie in ihrer Verzweiflung schrie und schrie ich laß dich nicht gehen du bist mein Baby mein Baby mein Ein und Alles und wenn du diesen Raum verläßt dann nur über meine Leiche das ist mein Ernst der Himmel wird einstürzen o Gott was hast du mir angetan! Ich schrie zurück schrie sie zum ersten Mal in meinem Leben an Mutter ich habe dir mitzuteilen und das steht unwiderruflich fest du mußt es in deinen Kopf bekommen ich habe der Welt zu verkündigen der ganzen Welt und das schließt meinen toten Vater ein, Mutter, daß ich heiraten werde!

## Die amerikanische Krankheit

Ich bin in Paris und liege krank im Bett. Meine Augen, ebenso erschöpft wie meine Seele, versuchen, den Wolken, einer nach der anderen, zu folgen, wenn welche da sind. Der Pariser Himmel ist besonders versiegelt, imitiert die stählernen Safes der Banken oder die eisernen Rolläden, die in kleinen arabischen Städten an Freitagen und Sonntagen vor den Läden heruntergehen. Das Radio ist links von meinem Bett, die Tür etwas weiter hinten, auch links. Direkt gegenüber ist das Fenster. Krieg ist in Beirut. Kummer ist überall, kennt keine Grenzen, wie eine Brieftaube beim Heimflug.

Es hat in Paris keine spektakulären Selbstmorde gegeben. Im Gegenteil. Arabische Flüchtlinge lassen sich hier nieder oder bereiten sich auf die Diplomprüfung vor. In zehn Jahren wird einer von zwei Libanesen seinen Doktor haben und der andere nichts. Aber kein Libanese wird noch die Augen haben, die er oder sie vor dem Krieg hatte. Aus ihren Augen spricht heute Härte oder die Leere.

Alles kommt heutzutage in die Nachrichten. Zeitungen, Fernsehen, Radio – alle jagen Ereignisse, so wie Hunde Wild jagen und in der Schnauze einen sterbenden Vogel apportieren. Aber die Menschen waren nie so schlecht informiert wie heute. Kamelkarawanen boten eine viel verlässlichere Art der Kommunikation als die blödsinnige Berichterstattung, die drei

Minuten für ein Erdbeben vorsieht, ein paar Sekunden für die Landung eines saudischen Königs und anderthalb Minuten für die Bombardierung einer irakischen Kernkraftanlage, eine Bombardierung, die real zwanzig Sekunden dauerte. Der Unterhaltungsbetrieb läuft weiter. Wenn abends auf Kanal 4 oder 5 niemand in Somalia oder El Salvador stirbt, wollen Kinder ihre Suppe nicht essen, werden Eltern sehr ärgerlich, und die gemeinsame Mahlzeit ist ruiniert. Das Fernsehen verwandelt Ereignisse in Träume, und umgekehrt wird aus den Träumen der Journalisten Wirklichkeit.

Ich hüte das Bett wegen eines Schmerzes, der meine Ärzte schon seit längerem nicht mehr interessiert. Ich lese gerade ein Buch über Geschichtsphilosophie. Der Teppich hat einen dunklen Farbton, und die Wände sind gelblich. Die Beleuchtung ist dürrftig. Ich weiß, daß man in der arabischen Welt all die politischen Theorien gelesen hat, die in Deutschland, den USA oder Rußland entstanden sind ...

Gräber folgten diesen Ideologien und wurden zu Vorgängern der neuen, die ihrerseits im Meer versenkt wurden. Aber wieso kommen dann all diese Freunde und Besucher in mein Zimmer, in mein düsteres Pariser Leben, in die überhitzte Luft, die ich atme, was versuchen sie mir mitzuteilen?

Auf die eine oder andere Weise kommen sie, um mir zu sagen, daß sie nach Amerika wollen! Mußten wir jahrelang die Überflüge in Texas gebauter israelischer Flugzeuge ertragen, diese ständige Belästigung, nur um unsere Träume direkt neben den Krokodilen landen zu lassen, die im Golf von Mexiko schwimmen?

In den ersten Jahrhunderten unserer Ära gingen syrische Kunsthandwerker nach Rom, um sich am Aufbau dieser Kaiserstadt zu beteiligen; Cäsar kolonisierte unser Land, und sie mußten ihm in seinem dienen. Und heute, was tun wir heute?

Wir stehen Schlange vor den amerikanischen Botschaften und bitten demütig um ein Visum für die Neue Welt: Du stirbst in Beirut, um in New York wiederaufzuerstehen.

All jene, die schon vor vielen Jahren fortgingen, haben nur die eine Angst, ihre GreenCard zu verlieren, diese Dauereintrittskarte ins Paradies. Und ich will gar nicht weiter von jenen Immigranten reden, die inzwischen so gute Bürger ihres neuen Landes sind, daß sie ihre Namen geändert haben und finden, die arabische Sprache klinge wie das Blöken eines Lamms.

Bomben spülen die Libanesen mit der Regelmäßigkeit sanfter Gezeiten fort. Die Menschen folgen den Vögeln, die nach Nordwesten fliegen. Soll man auf einen langsamen oder schnellen Tod warten oder lieber fortgehen und bei denen leben, denen man die Schuld gab an allen Übeln dieser Welt?

Aber wenn die Menschen von Beirut die Flucht vor einem verfluchten Schicksal im Sinn haben, wer sind dann diese anderen Menschen, die dauernd nach Beirut kommen, menschliche Heuschrecken im Frühling, Störche im Winter?

Krieg ist das unterhaltsamste aller Spiele. Man kann sich an seinem Geruch, seiner Farbe, seinem Rhythmus berauschen. Man kann ungestraft morden, mit Orden behängt werden dafür. Nationen, die im Frieden leben, beneiden heimlich solche, die Krieg führen. Denn da spielt die Musik! Die Übelsten unter den Neidern sind nicht die Zeitungsleser oder Kinogänger, nein, die eigentlichen Voyeure sind die käuflichen Bildermacher, die Kameramilizen, die Geier der Schlachtfelder, die Kriegsberichterstatter, die Fernsehcrews ...

Vor langer Zeit durchquerte ich in einem heißen mexikanischen Sommer eine ausgetrocknete Schlucht in der Nähe von Los Muertos. Ich sah dort einen Hund in der Sonne liegen, und Geier führten einen wunderschönen Tanz auf, ehe sie sich

auf das noch lebende Fleisch stürzten. Die Kameras fest an sich gedrückt, steigen heute in Beirut alle möglichen ausländischen Reporter aus den Bäuchen riesiger Eisenvögel. Stets empfängt sie eine leichte Brise am Flugplatz, selbst mitten im Sommer, wenn man eine Mischung aus Salzwasser und Tod, aus Sand und trockenem Buschland, aus gierigem Weg- und gierigem Herwollen einatmet. In Beirut ist die Zeit immerzu in Eile, wird vom Horizont angesaugt wie von einem Staubsauger. Fremden Journalisten bleibt derlei fremd. Sie wissen nicht, daß wir uns, wegen all der Widersprüche, die in unseren Mägen Krieg miteinander führen, im Flugzeug übergeben, sobald wir den Luftraum unseres Landes erreichen. Alles was ich über die Reporter sagen kann, ist, daß sie interessante Aufnahmen von dem Massaker von Karantina, der Belagerung Tell Zaatars, der Bombardierung von Achrafieh, dem Aufruhr in Zahleh gemacht haben ... Sie haben die spezielle Ästhetik der Kriege im arabischen Nahen Osten geschaffen ... Sie haben verdammt gute Arbeit geleistet. Im zweiten Weltkrieg geschah alles in einer Grauzone. In Vietnam war Grün die vorherrschende Farbe. Hier ist der Himmel blau, und Blut ist rot.

Beirut ist nicht nur ein vorzügliches Labor für Stadtguerilleros, sondern auch ein verdammt gutes Filmlabor. Was Realismus angeht, können Hollywood, Italien und Tokio nicht mit dem Foto vom Leichnam eines Arabers konkurrieren, der, noch in seiner Unterwäsche, auf dem Dach eines vollbesetzten Taxis zum Leichenschauhaus gefahren wurde. Das war eine gute Großaufnahme, die Grabreden überflüssig machte. Fernsehjournalisten wissen, daß sie die berühmtesten Filmregisseure vor Neid verrückt machen, weil sie die Autoren und Akteure einer andauernden weltweiten Vorstellung sind.

In diesem Zimmer, in dem ich liege und das die Äste der Linde aus dem Hof daran hindert, nach mir zu greifen, steht ein Fernsehapparat. Ich sehe die Hochzeit von Prinz Charles. Ich warte in der Menge darauf, daß seine Kutsche den Buckinghampalast verläßt. Die Kutsche setzt sich in Bewegung. Charles von England sitzt neben seinem Bruder und trägt die Uniform eines Marineoffiziers. Plötzlich schaut er zum Himmel, wie Prinz Andrej in *Krieg und Frieden*. Und für einen Moment blickt er wie Lawrence von Arabien und hat auch dessen zartrosa Lippen.

Das Gefolge des Prinzen, das Erscheinen der Braut, die wie ein Schwan auf einem Silbertablett dahinschwebt, der Schleier, der sie verbirgt und in der Kirche gelüftet werden wird, all das ist märchenhaft, hinreißend. Mein Buch über Geschichtsphilosophie wird beiseitegeschoben. Vor mir bewegt sich die Geschichte persönlich, hoch zu Pferde, verkörpert in einem Prinzen und einer Prinzessin, die echt sind. Aber wird Prinz Charles König von England werden? Ist es nicht Mrs. Thatcher, die die wirkliche Macht in seinem Land ausübt? Das macht Charles zu einem Symbol, einer Zeichnung auf Papier. Die Geschichte hängt nicht von seinem Willen ab. Er spielt nur eine Rolle. Ich sehe also ein Stück. Über eine Milliarde Zuschauer nehmen teil an einem Spiel aus Schatten und Licht. Dadurch daß dieses Spektakel überall auf dem Planeten gleichzeitig gesehen wird, ist die Relativität der Zeit aufgehoben. Es ist null Uhr.

Ich spüre, daß die Welt krank ist, so wie die Sonne, wie ich, und von Anfang an in einem unaufhaltsamen Prozeß des Erlöschens vergeht.

Laïla ist gerade von Beirut gekommen. Sie betritt mein Zimmer, ganz in Weiß gekleidet und mit all ihrem Schmuck. Ich

sehe eine mexikanische Göttin in ihr. Ihre Augen leuchten, auch wenn sie erkennbar von dunklen Ringen umgeben sind, die vom Krieg kommen; es sind Prismen, durch die ich die verzweifelte Wucht der Geschichte lesen kann.

Ich habe Kriegsurlaub, erklärt sie. Ich habe Beirut für zehn Tage verlassen.

Und danach?

Gehe ich wieder zurück. Dann versuche ich nach New York zu kommen. Paris ist okay, aber hier hat man so ein Gefühl der Leere. Selbst Beirut, so wie es heute ist, ist ein besserer Ort.

Und unsere Freunde aus Westbeirut, was sagen die?

Oh, naja, die würden nach New York gehen, wenn sie könnten. Glaubst du vielleicht, die verzehren sich nach Moskau? Allein bei dem Gedanken sterben sie vor Langeweile. Du weißt doch, wir Araber sind gern da, wo etwas los ist. Und politisch oder für die eigene Sicherheit ist es klüger, in den USA zu sein als irgendwo sonst, besser, man ist im Auge des Hurrikans als ihm im Weg.

Erzähl, was gibt es Neues in Beirut außer den Schießereien? Schlöndorff dreht einen Film.

Über Beirut? Über den Bürgerkrieg? Wie will er denn das Chaos entwirren, in dem wir stecken? Es finden doch zu viele kleine Kriege statt in diesem einen!

Nein, sein Film handelt nicht von Beirut. Seine Geschichte spielt zwar dort, handelt aber nur von Deutschen.

Er kam also wegen der Kulisse. Ihn lockten Wut, Chaos und Feuer, eine Traurigkeit, die kein Schauspieler darstellen kann, der Überlebenswille der Menschen, das brennende Meer und die armen Araberkinder, die um so schöner aussehen, je ärmer sie sind, und von denen jeder Siebenjährige sich für einen Fußballstar hält. Es muß anregend sein und gar nicht teuer, in